

Wirkung der galvanischen Kraft, im Galvop haben, über Stroh und Stein, durch die Däm, bis nach Zurücklegung einer Strecke von 100 bis 150 Meilen die Schwefelsäure erköpft ist und er sich hinsetzt, um in seine Seimath zu schreiben, daß er von der Gicht geheilt ist. Die amerikanischen Blätter rufen jedem, der's nicht glaubt, das Mittel an sich selbst zu erproben.

Die liebliche Gatte des Studentenrechts scheint auch in America Bürgerrecht erlangt zu haben. Der Wilm. Her. schreibt: Die Seniors der niedrigeren Studentenschaft haben seit Bestehen der Universität das Recht für sich beantragt, Guldendrübe zu tragen, und seit ebenso lange versuchen die „Juniors“, dieses Recht auch für sich zu beantragen. Darin waren sie aber immer erfolglos, denn die Seniors machten kurzen Prozeß mit ihnen und schlugen ihnen einfach den Guldener ein. Bei Gründung dieses Seniors' verlor der Sekretär der Universität den strengen Besch. daß keinerlei Aufzeichnungen geduldet werden würden. J. S. Dudley, ein Junior, dachte nun, daß damit die Strafsache erledigt ist, und ging abends mit einem Freunde, beide mit glänzenden Eingetragenen auf dem Kopfe, spazieren. Ein junger Seniors überfiel sie alsbald und schlug ihnen im Nu die Hüte ab. Dudley benutzte aber einen gewissen Kenntlichkeit zu vortrefflich, daß er bald eine Gasse durch den Haufen der Angreifer hindurch. Dann zog er einen Revolver und drohte jeden niederzuschlagen, der sich ihm näherte. Verschiedene Juniors kamen hinzu und ein allgemeiner Kravall drohte auszubringen, als zum Glück der Stadtrathschal und die Polizei sich ins Mittel setzten.

Schwartz Galanterie. Dame (zu einem Wittfahrenden): ... Sagen Sie, lieben die Frauen in Africa auch so unter der Krone der Männer, wie bei uns? Wittfahrenden: O nein, mein Schatz, die Frauen haben dort sogar gewisse Vorzüge: so zum Beispiel ... Dame (hin unterbrechend): Ach, dort möchte ich sein ... Wittfahrenden (fortfahrend): So zum Beispiel werden bei den Siegesmahlzeiten immer die Frauen zuerst getrunken!

Reinheitsk. Martha: Kommt du mit spazieren? Gitta: Nein, der Himmel ist so grau - und grau sieht mir nicht!

Auf dem Walle. Waffisch: ... Bitte, Herr Meutenant, laßen Sie ein wenig, damit meine Freundin dort drüben glaubt, wir unterhalten uns - das ärgert sie zu sehr!

Der dem geistlichen Mahner. Da, liebe Frau, ich will es ja glauben, daß Exer Mann dort mit Euch umgeht, aber Ihr kennt doch das Wort: Der Mägde glebt nach. Ihr müßt die Vermählung sein und lieber fertige Kohlen auf seinem Haupte sammeln. - Ach Herr Pastor, das muß dem doch nichts! Ich habe ihm schon drei Köpfe voll kochendes Wasser über den Schädel gegossen!

Wohltuung. Gevratsthandlady: ... Sie haben mir doch die älteste Tochter des Kommerzienraths ganz besonders empfohlen, und jetzt heißt sich Herms, das ist ein Pachel halt! Gevratsthandlady: Nun ja - ich sagte Ihnen doch, sie habe etwas mehr als die anderen. Sie hat einen Wudel und die anderen keinen!

Sprachbereicherung. Gast im Restaurant, in welchem wieder eine neue Kellnerin beheim: Gel, sieh' da, welche reizende Kleine! Dieser Wirth ist ein wahres Genie im Aufsuchen solcher netter Ganymädchen!

Berywwechsel. Richter: Was sind Sie? Zeuge: Wirtinater a. D. - Richter: Wie ist das zu verstehen? Zeuge: Nun - ich arbeite wieder! (St. Bl.)

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Wie waren, Dank unserer zuverlässigen Berliner Verbindungen, gestern bereits in der öffentlichen Lage, unseren Lesern die hochinteressante, von der wissenschaftlichen und Laienwelt gleichmäßig mit höchster Spannung erwartete Veröffentlichung des Prot. Dr. Koch über sein neues Weltverhältniß mittheilen zu können. Die Frage nach der betreffenden Nummer der „Deutschen mit „Wissenschaft“ vor in Berlin ungeheuer. Eine Anzahl unaufrichtig gehender Schnellpressen sind nicht im Stande, derselben zu genügen. Wie man der „Nationalz.“ an ständiger Stelle mittheilt, dürfte der Gelammel über den Sondernummern der Wochenchrift in die Hundstunde gehen. Schon am Donnerstagabend war die Druckerei von Bestellungen aus aller Herren Ländern förmlich belagert, und es entpau sich ein Wettjagen nach dem ersten Exemplar, um es in die Welt hinauszuvertheilen. Eine große englische Zeitung machte das höchste Gebot: 10,000 M. für die alleinige Uebersetzung bei einem Vorrath von 12 Stunden. Der Beileger, Dr. Erlene aus Leipzig,

welcher in Berlin weilt, wies jedoch alle Anerbietungen von der Hand. Wie von zuverlässiger Seite dem W. T. mitgeteilt wird, liegt es nicht in der Absicht des Hrn. Geh. Rath Koch, in nächster Zeit in irgend einer Berliner Gesellschaft einen Vortrag über sein Weltverhältniß zu halten. - Das vor einiger Zeit vom Glanz angefaßte, zwischen Schumann und Charitéstraße gelegene Gebäude, der sogenannte Triangel, wird zu einem Institute für Geh. Rath Koch eingerichtet. - In Wien unterbrach gestern Professor Rothnagel seinen künftigen Vortrag, um eine begeisterte Lobrede auf Koch zu halten, dessen Entdeckungen zu den großartigsten Leistungen unseres Jahrhunderts auf medizinischem Gebiete gehören. - Auch Professor Mikrotz sprach sich in seiner gestrigen Vorlesung über das Weltverhältniß D. Kochs in der anerkanntesten und lobendsten Weise aus und fügte hinzu: Eine ungeahnte Perle des Erkenntnis, die alle Bringe der menschlichen Wissenschaften werden von dieser genialen Entdeckung Vortheile erlangen. Die Wiener medizinischen Wissenschaften hat in einer besonderen Weise den Vortritt des hochwürdigen Aufstages veröffentlicht. - Welche Illustration in der der Welt, so in unteren wirthschaftlichen und politischen Verhältnissen die Entdeckung des Professore Koch hervorbringen muß, wird noch lange nicht genug gewirkt. Im Deutschen Reich haben in den fünf Jahren von 1882 bis 1888 durchschnittlich 1,260,921 Menschen, davon etwa 160,000, also beinahe 1/8 an der Gesamtbevölkerung für Krebserkrankungen um ganz genau genau zu Hund. Wir greifen folgende heraus:

- 1. In Preußen starben z. B. 1888 371,082 männlichen und 340,117 weiblichen Geschlechts, davon an der Tuberkulose 47,626 männlichen und 41,211 weiblichen Geschlechts.
2. Die Tuberkulose koste die Menschen in der Wäpste der Jahre hin. Wir bringen folgende Zahlen:
a) Sachsen sind über 15 bis 30 Jahre alt in den fünf Jahren von 1882 bis 1888 überhaupt 119,277 männlichen, 113,293 weiblichen, davon an Tuberkulose 51,189 männlichen, 49,154 weiblichen Geschlechts, durchschnittlich in einem Jahre überhaupt 23,866 männlichen, 22,659 weiblichen, davon an Tuberkulose 10,288 männlichen, 9891 weiblichen Geschlechts.
b) Im Alter von 30 bis 60 Jahren starben in den fünf Jahren von 1882 bis 1888 in Preußen überhaupt 858,673 männliche Personen, 204,281 weibliche, davon an Tuberkulose 118,006 männliche, 97,118 weibliche, also durchschnittlich in einem Jahre überhaupt 70,782 männliche, 58,351 weibliche, davon an Tuberkulose 23,660 männliche, 19,423 weibliche.
c) Also von 15 bis 60 Jahren starben durchschnittlich jährlich 94,589 männliche Personen, 81,510 weibliche, davon an Tuberkulose 33,838 männliche, 29,264 weibliche.

Ueber die fernere Heilerfolge bei den nach Koch'scher Methode behandelten Patienten in frankfurter Kliniken berichtet der frankfurter „General-Anzeiger“ in seiner gestrigen Nummer aus autoritativer Quelle nachfolgendes: Der neunzehnjährige Lymph-Kranke in der frankfurter Armenklinik zeigte nach zehn Stunden die ersten entzündlichen Reaktionen in der tuberkulösen rechten Gehirnhälfte und im Halse. Das Fieber stieg abends und nachts auf 40 Grad, ohne daß der Patient irgendwelche Unbehagen verspürte. Der Senke schief gut und ab mit bestem Appetit. Heute morgen geht das Fieber schon herunter, halb wird Entfieberung eingesetzt sein. Die Lymphstellen, soweit sie als mit Tuberkelbacillen erfüllt angesehen werden müßten, gehen jene charakteristischen Veränderungen ein, welche auch der andere Fall gezeigt hat. Von Interesse erscheint, wenn man jene beiden Krankheitsfälle vergleicht, der Unterschied, daß bei dem erstbeschriebenen Wäpsten die Krankheit erst vier Jahre bestand, während bei dem anderen der Lymph mit allen ertandlichen Mitteln über acht Jahre behandelt worden ist, theilweise auch schon vernach war; trotzdem ist aber auch hier der Erfolg nicht ausgeblieben. Mit mathematischer Sicherheit haben sich auch für diesen Fall alle Voraussetzungen erfüllt, die Dibbers auf Grund der Berliner Erfahrungen angestellt hatte.

Kleine Theater-Nachrichten. Sudermann's „Ghre“ wird in Wien am Sonntag den 30. d. M. von Rittergalebern des Hofbalththeaters in der Soloper aufgeführt werden und zwar zum Behen der Heberzweckmitten zu Böhmern. - Franz Treller in Kassel, der frühere langjährige Oberregisseur im Städtlichen Theater in Nigo, hat mit seiner jüngst an dieser Stelle erwähnten Volksbildung „Willip der Großmuthige“ einen doppelten Erfolg als Bühnendichter und Regisseur errungen. Von besonderer Wirkung waren die maulerisch intensiven Ansehtheits- und Volkskennern. Das Werk schließt mit dem Ausruf: „Ein' feix Burg ist unser Gott.“ Die Darstellung durch kasseler Bürger in ihrer lebendigsten und maulerischen Anordnung der Wäpstenken war von großer Wirkung.

Eine neue Operette Decocq's „Die Negypten“ hat dieser Tage in Paris infolge ihrer tridigen Melodie lebhaften Beifall gefunden.

Druck und Verlag von Otto Gendel in Halle a. S.

Unterhaltungsblatt der Saale-Beitung.

[10]

Der Kammerdiener des Kaisers.

Historischer Roman von J. Heberzani-Weber.

Das Schloß bestand nur aus einem hohen Erdgeschosse und dem Thurne, nach welchem eine Steintrappe, die neben der Pforte lag, emporführte.

Die Reiter schritten durch die Pforte und betraten im Erdgeschosse eine niedrige, düstere Halle, in die das Sonnenlicht nur durch eine kleine Oeffnung an der Decke einbringen konnte.

Es gab keinen anderen Austrath, als ein paar Bänke, die ringum an den Wänden standen, und einen Herdstein, auf dem ein mächtiges Feuer flammte.

Am Hintergrunde dieser Halle war eine Thür, die verriegelt, daß sich noch andere Räume in diesem Geschosse befanden.

Während die Reiter sich um den Herd lagerten und die Hände voll Vorwärts öffneten, um sich zu wärmen, setzte sich ihr Führer absteig und startete in die aufsteigenden Flammen. Die treue Stimmung, die ihn während des tagelangen Wäpsten besang und für alles, was ringum geschah, theilnahmlos gemacht hatte, quälte ihn auch jetzt wieder.

Es war General Geydtschopf v. Ragnow, der zu Beginn des Frühlings sein Standquartier zu King verlassen hatte, um im Auftrag des Statthalters von Oesterreich, Erzherzog Matthias, die Spuren der Markgräfin Donna Carolina zu suchen. Sie war zu Ende des vergangenen Jahres plötzlich verschwunden.

„Vor seinem Geiste tauchten die Bilder der Erinnerung an die Reize auf, die ihn und sie nach Prag geführt hatte. Die Markgräfin nahm im Nomenklatur Herberge und dadurch wurde sie seinen Augen entrikt; denn die Pforte desselben öffnete sich niemals einem männlichen Wesen.“

„Meine Aufgabe ist erfüllt,“ sagte er bei sich, „Ich werde in das kaiserliche Heer zurückkehren.“

Ehe er aber diesen Vortrag ausführte, erschien ein Bote des Erzherzogs Matthias mit dem Beschele desselben:

„Weibet in Prag und schüet die Markgräfin. Sie ist, wie mir die Späher unserer Verbündeten am Kaiserhofe melden, von Feinden umgeben. Donna Karoline Wegner, der Kammerdiener des Kaisers, schmur: Donna Carolina darf um keinen Preis den Kaiser wiedersehen!“

Ragnow, aus dessen Seele das Bild derselben niemals entwand, frolockte im Stillen und mietete sich eine Wohnung, die in der Nähe des Klosters der Kammerdienerinnen lag, um der Schutzbefehlen, sobald sie feiner bedürfte, aufzuwarten. Seitdem erschien er an jedem Morgen im Sprechzimmer des Klosters und fragte: ob die Markgräfin nach seinen Diensten verlange?

Sie erschien nicht, wenn auch in Begleitung einer Nonne, wie es die kaiserliche Ordnung vorschrieb, und dieses Zusammensein, bei dem die Wäpste mehr als Worte redeten, machte den Hinken ihrer beiderseitigen Neigung zum lobernden Wande an.

Am dritten Tage sprach sie:

„Ich habe durch Briefe und Boten dem Kaiser meine Anknunft und meinen Wunsch, ihn wiederzusehen, mitgetheilt; die Boten konnten, wie jedes Mal, das ich sandte, nichts von dem Kammerdiener Philip Lang in Empfang. Ich fürchte, daß der Kaiser bis zur Stunde nicht von meinem Hiersein ahnt, denn ich empfang noch keine Antwort von ihm.“

„Das soll weiter geschähen?“ fragte General Ragnow.

„Ich werde morgen, am herinzubrechenden Abend, selbst in die Hofburg gehen,“ erwiderte sie.

„Philip Lang wird Euch den Eintritt zum Kaiser wehren. Es ist ein Wagniß, diesem Wanne, der vor seiner bösen That zurückzusehen, in den Weg zu treten,“ rief Ragnow aus.

„Ich wage es trotzdem,“ gab ihm Donna Carolina zur Antwort, während ihre schönen Augen müthig bligten.

„Geschattet, daß ich Euch auf diesem gefährlichen Gange be-

gleite,“ fuhr der General fort. „Es ist dies ja meine Pflicht, denn Erzherzog Maximilian trug mir auf, Euch wie meinen Kugelpfeil zu hüten.“

„Es sei!“ erwiderte die Markgräfin nach kurzem Besinnen und reichte ihm zum Abschiede die Hand.

Am dämmernden Morgen hatte der Bote des Nonnenklosters wie ein Toller an seine Thür geklopft und, als er geöffnet, geäuert: „Die Markgräfin ist heute Nacht gesehnt entführt worden!“

Die Nachricht traf ihn wie ein Keulenschlag und raubte ihm für einige Minuten die Fassung; denn es war ihm nicht allein seine Schutzbefehle, sondern auch das Wasen entrisen worden, das er mehr als sein Leben liebte.

Er war nach dem Kloster geeilt; dort erfuhr er nur wenig, das ihn auf die Spur der Entführten leiten konnte.

Sie wohnte in einem Flügel, der von dem der Nonnen getrennt lag, und diese, denen das Verlassen der Zellen während der Nacht verboten war, wäpsten nicht auf den Arm, der plötzlich im Hofhofe laut gemordet war.

Erst beim Morgengrauen hatte die Schwester, welche tüchtig vor der Markgräfin erschien, um ihr aufzuwarten, die gewaltsam geprüngten Thüren und das Hofräulchen der Donna Carolina, das getrieben in ihrem Bette lag, entdeckt. Dieses erzählte, daß in der Nacht mehrere Männer, die Wäpsten und lange Mäntel trugen, in das Haus eingedrungen seien; während ein paar derselben sie festsetzten und summt wäpsten, brangen die anderen in das Schlafgemach der Herrin. Was weiter geschähen, habe sie nicht mehr gesehen, denn eine Dämmerung raubte ihr die Besinnung.

Ragnow stand anfangs ratlos, dann aber verließ er, als ihm ein plötzlicher Einfall durch den Sinn zuckte, schnell das Kloster und ging nach der Hofburg, um dem Oberhofmeister des Kaisers, Karl von Kieckhefen, die Entführung der Markgräfin zu berichten.

Dieser rief, sobald er geseendet:

„Ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß der Kammerdiener des Kaisers daran betheiligt ist! Wie meine Späher melden, gerieth er über die Anknunft Donna Carolina's in maßlose Wuth und schwur: „Sie darf den Kaiser nicht sehen.“ Wir wollen uns Gesehtheit verschaffen, ob mein Verdacht begründet ist!“

Er ließ den Thorwächter, der in seinem geheimen Dienste stand, rufen und fragte:

„Hat Philipp Lang während der gestrigen Nacht die Burg verlassen?“

„Nein,“ erwiderte dieser. „Ich sah aber den Juden Baruch Nebmann seit einigen Tagen nicht; wenn der auswärts ist, geschieht ein böser Streich.“

„Das genügt mir,“ unterbrach ihn der erste Rath des Kaisers und gab ihm einen Wink, sich zu entfernen.

„In Prag finden Sie nur Wenige,“ sagte er dann zum unglücklichen Donna Carolina zu entenden. Erten Sie zum Erzherzog Matthias, dessen Heer nach Böhmern aufgedrosen ist, und beschützen Sie ihn, bis er den Zug nach Prag beschleunigt. Sobald er Mitregent geworden, werden wir dem Philipp Lang und dessen Gefellen zu Liebe gehen. Heute mag dies niemand, denn er steht unter dem Schutze des Kaisers.“

Er folgte dem Rathe des Oberhofmeisters und besieg noch in derselben Stunde sein Hof, um dem Erzherzog Matthias, der, wie er glaubte, schon vor dem Horen Prags stand, entgegen zu reiten. Wie staunte er aber, daß er, so lange er auf böhmischem Boden fremgte, keinen Mann des kaiserlichen Heeres erblickte, und auch an der Grenze spähte er vergebens danach aus. So gelangte er nach King; dort hatte Matthias



die Winterquartiere bezogen. Was war geschehen? Nach dem Beschlusse des Kriegsrathes, dem der General im Jette des Erzherzogs beigegeben, sollte das Her in nächsten Morgen in Böhmen einrücken, und jetzt nach Maß Hohen, lag es noch an derselben Stelle. Wer trug die Schuld daran? Der oberste Führer desselben, Erzherzog Matthias, der in der Stunde, wo die Soldaten den Zug zum Abzuge rüsteten, plötzlich erkrankte und mehrere Wochen lang ans Bett gefesselt blieb. Als er wieder genesen, war es Winter geworden.

„Um Frühjahr werde ich das Verläumt nachholen,“ hatte er dem General erwidert, als dieser die Einführung der Tochter des Kaisers berichtigte und um Hilfe bat. „Ich entbinde Euch aber vom Heeresdienste, damit Ihr die Spur der Donna Carolina verfolgen könnt. Wäpelt dazu so viele Begleiter, als Euch beliebt.“

Während er sich zu einem Streifzuge nach Böhmen, den er heimlich und verkleidet unternehmen wollte, rüstete, erschien einer der Späher, welche Karl v. Rechtenfels auf die Suche nach der Entführten ausgesandt hatte, vor ihm und meldete:

„Der Jude Baruch Rebmann ist seit der Nacht, wo die Markgräfin verschwand, nicht mehr in Prag erschienen. Ein Glaubensgenosse desselben, der in unserem Schloß nicht, hat ihn in der Stadt Krummau gesehen. . . Der Kammerdiener des Kaisers besitzt im Böhmerwalde ein Schloß.“

Diese Nachricht war ein Lichtstrahl in der Nacht der Rathlosigkeit, von welcher er seit dem Verschwinden der Markgräfin plagt wurde. „Der Jude Rebmann hat gewiß Donna Carolina,“ sagte er bei sich, „auf Befehl des Philipp Lang überfallen und gefesselt nach dessen Schloß im Böhmerwalde gebracht. Jetzt habe ich wenigstens die Richtung entdeckt, in der ich sie finden muß.“

Wie er aber mit einigen Reitern, die wie er, die Soldatentracht ablegte, nach dem Böhmerwalde aufbrach, war der Winter mit Schneefürren und eisiger Kälte hereinbrochen und hatte Stege und Wege unzugänglich gemacht.

Er mußte die Reize aufgeben und sie auf das Frühjahr verziehen. So war er, sobald Sonne und laue Lüfte die Erde aus den Banden der Erstarrung, in die sie der Winter gefesselt, gelöst hatten, mit seinen Gefährten über die Grenze Böhmens geritten.

In den von Tannen und Buchen umfaltenen Gründen des Böhmerwaldes, der sich damals viel weiter als heute ausdehnte, lagen Hunderte von Burgen und Schlössern, und die Wege, die nach denselben führten, zogen durch Wälder und Dicht, daß ein Fremder nur schwer dorthin gelangen konnte.

So erging es auch Rußwurms's Schaar, die, vom Donauer kommend, ein Thal und eine Schlucht nach der andern durchstößerte, um das Schloß des Philipp Lang zu entdecken; darüber vergingen Wochen, und sie hatten bereits die Mitte des Böhmerwaldes durchritten, ohne dasselbe zu finden.

Jetzt zwang sie das Unwetter, in diesem einjamen Schlosse, das einer Ruine glich, Schutz und Nachherberge zu suchen.

Die Polizei in New-York.

Die New-Yorker sind auf ihre Polizei nicht wenig stolz und mit besonderer Gemüthsruhe erklären sie dieselbe für die erste der Welt. Nicht, weil sie vielleicht durch ihre Zahl imponiren könnte — für eine Stadt von 1,650,000 Einwohnern ist eine Polizei mit einem Stande von 3433 Mann, welche Ziffer nicht nur die Wachleute, sondern auch die Offiziere, die Portiers und Amtsdienner der Gerichte- und Arzthausämter umfaßt, gewiß nicht übermäßig zahlreich; aber die Mannschaft ist mit geradezu peinlicher Sorgfalt ausgebildet, trefflich geübt und ihre Chefs sind Männer von außerordentlicher Erfahrung und Thätigkeit. Sie erfüllt ihren Dienst auch in ausgezeichneter Weise, und die Erfolge, die sie aufweist, stehen hoch über denen der europäischen Polizei. Die newyorker Polizei, welche im Jahre 1870 reorganisiert wurde, steht unter der Leitung des „Boord“, eines Sonderauschusses, welcher fünf Mitglieder umfaßt, die für jedes Jahre von Mayor der Hauptstadt ernannt werden und einen Jahresgehalt von 5000 Dollars beziehen. Der gegenwärtige Präsident des „Board“ ist Hr. Stephen B. Fend, ehemals Kaplan eines Bezirksgerichtshofes.

Das waren die Gedanken, welche durch den Geist des Generals Rußwurms zogen, während er am Herdfeuer saß. Möglich konnte in seiner Nähe ein erstickter Silberz; er horchte und ging zur Thüre, die im Hintergrunde der Halle lag.

„Hinter dieser Thüre,“ sagte er zu sich, „liegt Einer, den ein Reich quält.“ Er schloß entschlossen geräuschlos und mit ein paar Faustschlägen das morische Holz zerbrachen und rief sie aus den Angeln. Auf seinen Ruf kam ein Begleiter herbei, der mit einem brennenden Steine, das er aus der Feuerstelle gezogen, in den finstern Raum leuchtete, zu dem gewaltsam geöffnete Thür den Eingang bildete.

Der Alte hatte, während General Rußwurms sich der Thüre näherte, große Unruhe gezeigt und schien versucht, ihm das Weiterdringen zu wehren. Ein Blick aber auf die Bewaffneten, die rings um den Herd saßen, hielt ihn zurück; als er aber sah, daß der General den finstern Raum betrat, verließ er hastig die Halle, um die beiden Männer, die er in das Schloß eingelassen hatte, aufzusuchen. Er entdedte sie in einer Nische der Steintrappe, wo sie sich vor den eingebrungenen Gästen versteckt hatten.

„Nehet!“ rief er. „Unsere Gefangene ist entbedt und wird uns verrathen!“

Beide hatten die schweren Bünde, die sie in das Schloß geschleppt, abgelegt und zogen bei dem Warnrufe des Alten ihre Dolchmesser.

„Die eiserne Thüre, welche in das Gefäß der Gefangenen führt, ist sehr verriegelt,“ sagte der eine, dessen Wienen einen entschlossenen Ausdruck trugen. „Sie wird lange den Versuchen, sie zu öffnen, widerstehen. Während die Eindringlinge dies vollbringen, werden wir die Frau aus dem Gefängnisse bringen und mit ihr entfliehen.“

„Euer Rath ist gut, Johannes,“ erwiderte der Alte. „Die Gefangene muß aus dem Schlosse geschafft werden.“

„Das Gefäß, wo sie eingeschlossen ist, hat nur einen einzigen Ausgang,“ unterbrach ihn der zweite Gefangene, dessen Gesichtszüge und Gebarden den Sohn Frenks verriethen. „Weht ihr, daß wir uns auf die Beine machen und die Frau.“

„Schweig!“ rief Johannes. „Hast du nicht unserem Herrn mit einem Eide gelobt? Ich bürgte mit meinem Kopfe, daß die Gefangene nicht entwischt?“ Und jetzt willst du sie freiwilg verlassen!“

„Was können wir Drei gegen das halbe Dutzend Männer, die mit verkleidete Soldaten zu sein scheinen, ausrichten?“ erwiderte der Alte.

„Streitet euch nicht, denn wir haben Eile. Du bleibst hier,“ sagte der Alte zu ihm, „und öffnest, sobald wir mit der Gefangenen erscheinen, die Thürrampe. Sie ist glücklicherweise unbewacht. Job und Johannes werden durch diese Thüre in das Gefäß der Frau gehen.“

Er wies bei diesen Worten auf eine kleine Fische, die hinter dem Pfeiler eines Treppentuges versteckt lag. (Fortf. folgt.)

Eine Anstellung bei der newyorker Polizei erscheint mit Rücksicht auf die ungewöhnlich gute Bezahlung für vielen als ein sehr erstrebenswerthes Ziel. Die Nachleute bekommen im ersten Jahre einen Gehalt von 1000 Doll., im zweiten Jahre 1200 Doll., ein Sergeant bezieht jährlich 1800, ein Polizeiarzt 2200, ein Hauptmann 2800, ein Inspektor 3400, ein Oberrentant 4000 Doll. Alle Funktionen haben nach zwanzigjähriger Dienstzeit Anspruch auf einen Ruhegehalt.

Vergleichsweise ist mit Rücksicht auf diese vortheilhaften Bedingungen die Zahl der Bewerber um einen Posten immer eine sehr große. Für die fünf- oder sechshundert Stellen, welche bei der Polizei alljährlich frei werden, melden sich regelmäßig fünf- bis sechshundert Bewerber. Bei der Auswahl beruhen nicht demgemäß auch sehr strenge zu Werke gegangen. Jeder der Kandidaten für den Kommando-Posten — die einzige Waffe, welche die newyorker Diener der Sicherheit tragen — muß vor allem physische Tauglichkeit besitzen: vollkommenes Gehör, ungewöhnliche Muskelkraft, eine Höhe von mindestens 5 Fuß 7 1/2 Zoll (nach englischen Maß), ein Gewicht von wenigstens 138 Pfund und ein

Druckweite von 33 1/2 Zoll sind unerlässlich. Ebenso wird darauf Werth gelegt, daß der Kandidatpoliceeman eine stätliche Gestalt, frommes Auftreten, Intelligenz und labelle Lebensführung besitze. Die Offiziers-Kommission muß ferner feststellen, daß der Bewerber häßlich, fleißig, pünktlich und tapfer ist. Diejenigen, welche beim Militär gedient haben oder Seelenle waren, werden bevorzugt. Die Aufgenommenen treten sofort in eine eigene Schule ein, in der sie für ihren Beruf gründlich vorbereitet werden. Dem Polizeiauftrag werden hier die Grundzüge des Rechts beigebracht; die Rechte der Staatsbürger, die einzelnen Arten der Vergehen und die Strafen, welche auf dieselben gelegt sind; er lernt nur im Falle unerlässlicher Nothwendigkeit Gewalt anzuwenden, gebietet die Leute hüfzig zur Seite zu stehen, Frauen gegenüber stets höflich zu sein, ruhig und zurückhaltend in seiner Art zu sprechen und bei allen wie immer gearteter Verhörungen, die an ihm in der Ausübung seines Amtes herantraten, nicht um eines Haares Breite von seinen Vorschriften abzuweichen. Der Boiceman weiß, daß sein Leben ein Leben voll Gefahr, Mühsal und Enttäugung ist; er weiß, daß ihm all' die kleinen, aber nicht leicht zu entbedenden Freiheiten der andern Bürger verbotene Dinge sind. Er darf nicht trinken, nicht Karten spielen, ja selbst nicht einmal — im Dialekt sprechen. Er weiß aber auch, daß er, wenn er seine Pflicht getreulich erfüllt, von seinen Vorgesetzten ebenso wie von der Bevölkerung mit Achtung behandelt wird.

Treten die Leute ihr Amt an, so werden sie mit Sorgfalt nach

Bunte Zeitung.

„Lieblingsgerichte berühmter Männer. Selbst die Großen der Erde, mögen sie nun groß an Geist oder groß an Macht und Würden sein, haben ihre kleinen Schwächen. Wer kennt nicht die Geschichte des Gian, der sein Schatzkammerrecht für ein Auktionen-gericht verkaufte, und wenn es letztendlich auch niemand mehr geben wird, der sich auf einen so ungleichen Tausch einlassen würde, so ist es doch erweislich, daß die gute Laune großer Geister durch ein unmaßthätig zubereitetes Lieblingsgericht oft sehr gehoben wurde. Karl der Große zog gerathenes Fleisch allen anderen Gerichten vor, namentlich aber liebte er Wildpret, und Nebrhain's Vorlieben dachten selten auf keinem Tische fehlen. Karl der Zweite, König von Schweden, begnügte sich mit einem Butterbrot, auch Napoleon der Erste war äußerst wählig im Essen; sein Lieblingsgericht war flacker schwarzer Kaffee, seine Wahlzeiten pflegte er höchst unregelmäßig einzunehmen, jedoch sein Koch für ihn stets ein Gerichte oder ein getrautes Nahrung bereit halten mußte. Heinrich der Vierte, König von Frankreich, liebte Nieren und Melonen bis zum Uebermaß, und seine Letzten hat er des Guten genießt im Gemüthe seiner Lieblingsgerichte. Friedrich der Große war, gleich Napoleon dem Ersten, ein Liebhaber von Kaffee, seine Lieblingszeiten waren feste Kaffeten, Solenta und Muccon aus gerösteter gemahlener Getreide. Der Marischall v. Sacracourt, ein berühmter Weltkrieger des vorigen Jahrhunderts, mußte bei jedem Mahle Hammelchwanz auf dem Tische haben, denn er glaubte nämlich, daß die, geboden genossen, die Heiterkeit beförderten und auf das Grimmerungsvermögen stärkend einwirkten. Goethe liebte den Genuß des Champanne. Voltaire hingegen gleich seinem frühlichen Freunde, Friedrich dem Großen, leidenschaftlich den Kaffee. Der berühmte Schiller war äußerst wählig in früheren Jahren soll er rothen Schinken sehr gern gegessen haben, auch liebte er es, des Nachts beim Schlafen ein Glas rothen Weines zu sich zu nehmen. Der berühmte englische Dichter Alexander Pope war ein großer Freund ledderer Wahlzeiten, ebenso der Dichter Wieland, welcher besonders süßen Kuchen und Backwerk liebte. Er konnte sich noch nach Jahren mit vielem Vergnügen an ledere Schmauzereien zurückverweilen und besonders der Jodelen aus dem Schweizer Gees gedachten, die ihm süßlich gemundet hatten. Im spätern Alter vermahnte er es auch nicht, dann und wann ein Gläschen Sträußchen zu sich zu nehmen. Einen weniger vornehmlen Geschmack bewunderte der Dichter Mathison, der mit Würdige Wollschleier, Erben und weiche Wollen an. Der berühmte Philosoph Kant soll meistens drei Stunden bei dem Mittagmahle zugebracht haben. Gebürtlich und geschmacklos Obst als er mit Vorliebe, auch liebte er mit Eud bereitete Beuten und selbst Weinberd vermahnte er nicht, gleich dem berühmten Lessing, dessen Lieblingsgericht letztere Speise war. Der Verfasser der Metastase, der berühmte Metastase, war ein großer Freund von Weintrauben, Kaffeten und geräuchertem Fleisch; sein Lieblingsgetränk war Rheinwein, in späteren Jahren trank er täglich eine Glase Bordeaux. Torquato Tasso, der Dichter des vertriehen Genovales, liebte gleich Wieland süße Sachen, ganz besonders gerne ab er Marzipan und eingemachte Früchte. Luther war ein ausgeprochener Freund von Bier und Rheinwein, während ihm ledere Kost beiliebte, als feinerer. Luther's Schatz Melanchthon ab sein Gemüthe und beiraute Gerichte, am liebsten aber Weizenbrot. So hatte jeder der großen

ihrer Eignung für die verschiedenen Spezialdienste, wobei oft Verhältnisse rein lokaler Natur entscheidend sind, verwendet. Die städtischen von ihnen haben in den verschiedenen Hauptstädten Dienst zu thun und insbesondere an Broadway kann man die feinste Stillsitzigkeit und Klugheit beobachten, mit welcher sie mitten in dem beschäftigtensten Gewimmel von Straßen und Fußgänger in der Ordnung aufrecht zu erhalten und Unfällen vorzubeugen verstehen.

Eines der interessantesten und wichtigsten Institute der newyorker Polizei ist das Detektivbureau: es ist aus vierzig ausgedienten Gensdarmen zusammengestellt, an deren Spitze derselb ein Inspektor Namens Barnes steht, der den Ruf hat, ein Meister aus dem „H“ zu sein. Sein vornehmtes Geheimniß ist allerdings, daß er kein Veronal gut zu wählen und jeden Mann an den passenden Stellen zu stellen weiß; seiner geistigen Sand entgeht darum auch nicht der kleinste Hebelhüter.

Eine andere sehr originelle und nützliche Abtheilung ist die für „Verhütung epidemischer Krankheiten“; derselben gehören 30 Spezialagenten an, welche dem Gesundheitsrathe der Stadt zur Verfügung stehen. Diese Agenten haben die sanitären Verhältnisse der einzelnen Häuser zu überwachen; sie sind mit der Befugniß ausgerüstet, im Nothfalle unmittelbar vorzugehen.

Die Kosten, welche die Erhaltung dieser Wollpostel verursacht, sind natürlich nicht gering, sie belaufen sich auf 3,600,000 Doll.

Männer eine besondere Vorliebe für gewisse Speisen, und während manche sich mit wahrhaft parthenischer Einfachheit mit bedient, gewöhnlicher Kost begnügen, gab es viele unter ihnen, die ledere Gerichte und gute Weine keineswegs vermahnten. Jetzt uns doch schon die ganze Vorzeit, wie vertriebenartig der Geschmack und die Gemüthe großer Männer sind, denn selbst zur Zeit, da das alte Griechenland in seiner höchsten Blüthe stand, und Luxus und Verweichung immer mehr überhand nahmen, gab es unter den Dichtern und Gelehrten viele, die äußerst mäßig lebten, während die andern sich mit vollem Wohlleben den damaligen, vertriebenartig süßen Zeitströmen hingaben.

B. Die arisanischen Wäherungen, welche bei der immer mehr und mehr in Afrika emporgehenden Kultur nimmer in absehbarer Zeit ihrem Ende entgegengehen, bieten des Interessanten auch viel. Die hochselige Maria Theresia von Oesterreich wird es sich bei Selbsten wohl kaum haben träumen lassen, daß die ihr Willkür tragenden Maria Theresia-Daler noch nach über hundert Jahren in dem dunklen Grabe der vergessenen Mäner sein und, was doch sonst nach dem Tode von Herrschern bei uns nie geschieht, immer von neuem wieder in der alten Form gepregt werden würden. Die Arisaner aber sind an dieses große und blante Selbstbild, dessen sich die Frauen zu gern als Schmutz bedienen, so sehr gewohnt, daß selbst England und Italien gelegentlich ihrer arisanischen Bewohnungen auf dieses beliebte Zahlungsmittel zurückgreifen und in Oesterreich Maria Theresien-Daler dragen lassen mußten. Und dabei macht ihr sonderbarer Charakter die Eingeborenen so eigenartig, daß sie nur den mit der Jahreszahl 1780 versehenen Dalern unbedenkliche Gültigkeit anerkennen. Dem Kleinverehr dient, wie bekannt, daneben die Mann einer Schwedemunge einnehmende Kontinental, das Gehünte einer den Meere abgemessenen Säulenart, ein altes Zahlungsmittel, dessen schon ein Arisanerländer des 17. Jahrhunderts als „Schneckenrücken“ Erwähnung thut. Noch merkwürdiger aber ist der Brauch, mit Baumwollfäden zu zahlen, jenem dem Wohlth des alten Ägyptens gleichenden langem und schmalen Gewebe, welches zu allerlei Kleiderstücken verwendet wird. Als hoch im Werthe stehend nimmt aber vielfach auch Eisen und Gold die Stelle des Geldes ein, letzteres in Gestalt von Bünnen nach dem Gewicht veranschagten Platten oder auch in Form von hübschen gemessenen Stäben, letzteres in platten mit Watt vermischt unwillkürlich Stücken. Der Werth dieser Zahlungsmittel ist aber kein ein allemal feststehend, sondern einem stütz ununterworfen und haben verschiedene Stände selbst bei diesen stehenden Wäherungen von schwankenden Kursverhältnissen zu berichten gehabt. Daß das Gold in dem doch eigentlich goldreichen Afrika fast durchgehends keine Stelle in der einheimischen Finanzwirtschaft gefunden hat, ist eine noch nicht hinlänglich ergründete Thatsache.

* Der Entdeckung amerikanischer Goldflüsse gleichfalls zu merkwürdiger Höhe an — der neuen Welt war es bei einem solches Mittel zur Bereicherung der Götter zu finden. Der Wirklichkeit — so bedrängen amerikanische Hüter des Goldberauben — legt einen Hut an, der mit Kupfer eingetaucht ist, und zieht ein Paar mit Zink eingetauchte Stiefel an, die sofort mit verbünnter Schwefeläure gefüllt und durch einen Metalltrah, der in der Nacht der „Mauspfechten“ läuft, mit dem Kupfer des Hutes in Verbindung gesetzt wird. Raum ist dies gegeben, so läuft der Goldtrüchse, getrieben durch die Götter

